Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 77 (2000)

Heft: 6

Artikel: Wie die Farben des Regenbogens. : Grosse christliche Traditionen. 6, Die byzantinische Tradition

Autor: Dillier, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Farben des Regenbogens
Grosse christliche Traditionen
6. Die byzantinische Tradition

Felix Dillier

Standortbestimmung

Die Orthodoxie, das heisst die Gemeinschaft der Kirchen byzantinischer Tradition unter dem Ehrenvorsitz des Patriarchen von Konstantinopel, ist Trägerin der kirchlichen Überlieferung, die in die Anfänge der Christenheit zurückreicht. Die Geschichte der Alten (= ungeteilten) Kirche ist in ihr lebendig geblieben. Die grossen östlichen Kirchenväter prägen nach wie vor ihren Gottesdienst und ihr Leben. Diese Kirchen haben immer wieder Zeiten der Verfolgung und des Leidens gekannt: Jahrhunderte unter muslimischer Herrschaft, Jahrzehnte kommunistischer Unterdrückung mit Abertausenden von Märtyrern. Die Orthodoxen Kirchen haben an unserer Statt ein Stück Widerstand ausgehalten. Die solidarische Begegnung mit der Orthodoxie ist darum so etwas wie eine Schuld der Dankbarkeit. Leider hat eine allmähliche Entfremdung stattgefunden zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens, vor allem weil letztere in vielen Dingen die gemeinsame Tradition verlassen und andere Wege gegangen sind. So kam es immer wieder zu Spaltungen bis zum endgültigen Bruch (1054 für das Patriarchat von Konstantinopel, 1724 für jenes von Antiochien usw.).

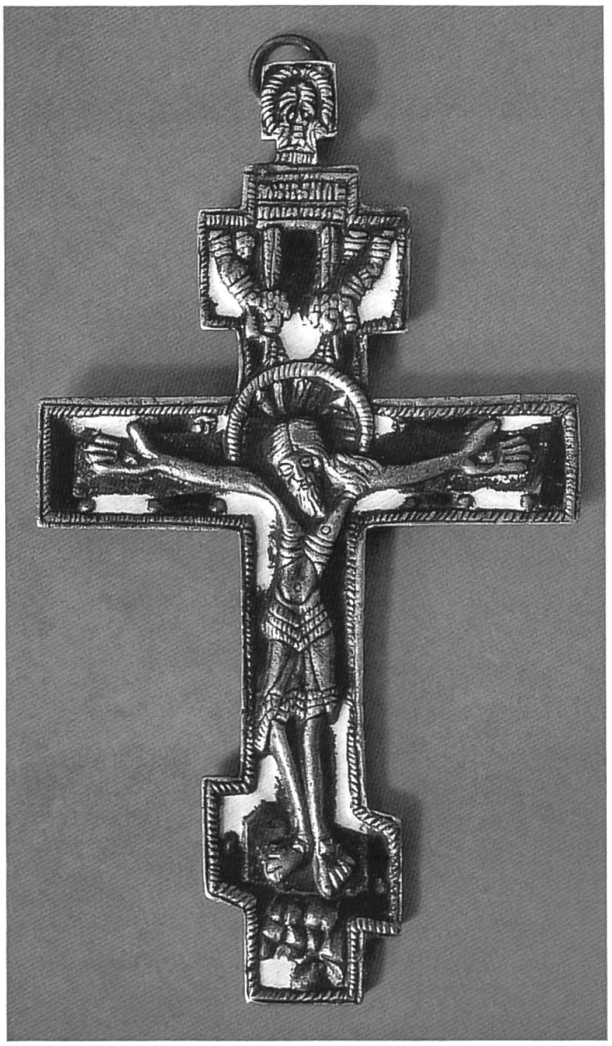
Die Schismen und Spaltungen innerhalb des Christentums haben dazu geführt, dass selbst sein Kern auseinanderlaufend ausgelegt und gelebt wurde. Für die einen (Katholiken) besteht dieser Kern in der Eroberung des Guten, welche die Anschauung Gottes (visio beatifica) «verdient», für die andern (Protestanten) in der «absoluten Hoheit» Gottes, der seine Auserwählten rechtfertigt, während es der Orthodoxie um das *neue vergöttlichte* («vergottete») *Geschöpf* geht, das aus der Menschenliebe Gottes herausströmt. Das Kriterium der Wahrheit in der Kirche wurde unterschiedlich verstanden: Entweder ist es die Unfehlbarkeit des Papstes oder die der Heiligen Schrift (sola scriptura), während für die Orthodoxie der *Konsens der Kirche,* Leib Christi, letztes Kriterium bildet.

Diese verschiedenen Vorstellungen können nicht relativiert werden, indem sie auf blosse kulturelle und historische Unterschiede zurückgeführt werden. Keim und Kern ist die unreduzierbare religiöse Erfahrung des Christentums, die viel wesentlicher ist als die kulturellen und historischen Unterschiede. Von da her stellt sich die Frage der apostolischen Kontinuität und der Treue zum Geist der apostolischen Verkündigung (Kerygma) als Kriterium jeder Überlieferung. Niemand kann sich den Sinn der Heiligen Schrift aneignen, indem er von seiner eigenen Subjektivität und von seinem eigenen kulturellen und historischen Erbe ausgeht, wenn er deren *lebendige Auslegung* nicht übernimmt, so wie sie *durch Jahrhunderte im Leben der Kirche gegeben ist*

***Felix Dillier** (1932), Priester des Bistums Basel, wirkte als Pfarrer in der Seelsorgearbeit. Seit 1992 ist er Grossarchimandrit (Titularerzabt) der griechisch-melkitisch-katholischen Mutterkirche von Jerusalem, die mit Rom in Gemeinschaft steht, und betreut die Gläubigen dieser Kirche in der Schweiz. Er ist Vorstandsmitglied der «Catholica Unio» (Werk der Ostkirchenhilfe) und lebt in Zug.*

durch den Heiligen Geist, der durch die Apostel, die Heiligen und die Propheten spricht. Der Christ hat nicht in erster Linie sich selbst zu verwirklichen (aufzubauen), vielmehr soll er die Kirche verwirklichen (aufbauen: 1 Kor 14,4). Nur wenn er am Aufbau der Kirche teilnimmt, baut er sich selbst auf. Die Kirche ist nach dem Willen des Drei-Einen Gottes der Ort, wo die Berufung des Menschen zur Vergöttlichung seine Verwirklichung findet.

Um die Orthodoxie kennen zu lernen, genügt es nicht, gewisse Unterschiede zu den anderen Konfessionen aufzuzählen. Die Orthodoxie stellt sich als ein geistiges Ganzes vor, das wesentlich Leben ist und nicht in Definitionen eingesperrt werden kann. In der Tat, «die Orthodoxie ist die am wenigsten normative Form des Christentums, ist am wenigsten übertragbar in Konzepte» (Evdokimov).



Russisch-orthodoxes Brustkreuz.

Die Orthodoxe Kirche liegt in der lebendigen Fortsetzung der Urkirche; sie hat ein waches Bewusstsein ihres Lebens aus der apostolischen Kontinuität. Die Botschaft der Apostel lebt in ihr durch das Zeugnis der Kirchenväter und der sieben ökumenischen Konzilien. Die *apostolische Kontinuität* ist nicht nur *historisch* und kann nicht auf die apostolische Sukzession reduziert werden; sie ist auch *eschatologisch* (endzeitlich), was auf den ersten Augenblick als Paradox erscheint: Die Synthese zwischen Geschichte und Endzeit kann nur in der *Eucharistie* verwirklicht werden, die zugleich Stiftung und Ereignis, Geschichte und Endzeit ist, und somit Fundament der Ekklesiologie (= Theologie der Kirche).

Im 11. Jahrhundert verlässt Rom – aus orthodoxer Sicht – den gemeinsamen Stamm, der weiter lebt in der Orthodoxen Kirche. Oft wurden die politisch-kulturellen Gründe hervorgehoben. Die tieferen Ursachen dieser Trennung sind jedoch religiöser Natur: Der Wille der Päpste, den Sinn des Primates umzudeuten *von einer geistigen Autorität in eine juridische Vollmacht über die Ortskirchen.* Dies bedeutete eine Schmälerung der Rolle, die dem Heiligen Geist zugeschrieben wird, somit auch des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, zu Gunsten der institutionellen Dimension der Kirche; d. h. die Erweiterung des Institutionellen auf Kosten des Charismatischen war ein Hauptgrund der Spaltung.

Innerhalb des Abendlandes ist die Orthodoxie die dritte christliche Konfession geworden. Deshalb kann man nicht länger von «Ostkirche» im geografischen Sinn sprechen. Dieser Ausdruck erhält eine rein geistige Bedeutung: Die Orthodoxie ist der geistige Osten des Christentums. Das 2. Vatikanische Konzil formuliert es so: «Es darf ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, dass die Kirchen des Orients von Anfang an einen Schatz besitzen, aus dem die Kirche des Abendlandes in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und in der rechtlichen Ordnung geschöpft hat» (Dekret über den Ökumenismus «Unitatis redintegratio», 14).

Ekklesiologie

Der orthodoxe Christ ist sich seiner Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (ekklesia) sehr bewusst. Gegenüber dem Protestantismus unterstreicht die Orthodoxie die Wichtigkeit der hierarchischen Struktur, der apostolischen Kontinuität, des dreifachen Amtes: Bischof, Priester und Diakon. Im Gegensatz aber zum Römischen Katholizismus, der in Kategorien von weltweiter Jurisdiktion und päpstlicher Vormachtstellung denkt, stellt sich die Orthodoxie durch die bischöfliche Synodalität und die Konziliarität dar. Während Rom die Unfehlbarkeit des Papstes betont, hebt die Orthodoxie die Treue der Kirche als Ganzer hervor: Der «consensus ecclesiae», die Rezeption durch die Ortskirchen begründet das Kriterium der Wahrheit.

Für die Orthodoxie betrachtet der Römische Katholizismus die Kirche allzu leicht als Organisation, wenn nicht sogar als Machtstruktur. Für sie hingegen ist die Kirche in erster Linie der Ort einer geistigen und geheimnisvollen Wirklichkeit: Vor allem ist die Kirche das *Mysterium der sichtbaren Gegenwart Gottes unter den Menschen,* sie ist eine *Theophanie* (Erscheinung Gottes), sie ist *Vorwegnahme der Parusie* (Wiederkunft Christi). Dies schliesst die Organisation keineswegs aus, aber diese ist zweitrangig im Vergleich mit der Dimension des Mysteriums. Für den orthodoxen Christen ist die Kirche nicht eine Tatsache, die existiert und die er feststellt, sondern ein «Geheimnis», das er glaubt. Deshalb bekreuzigt er sich jedesmal in der Göttlichen Liturgie, wenn die Kirche erwähnt wird, genauso wie er es tut, beim Anrufen der Heiligsten Dreieinigkeit.

Der orthodoxe Christ betrachtet die Kirche immer in ihrer Verbindung zu Christus und zum Heiligen Geist: Sie ist die *Ikone* (Abbild) der *Heiligsten Dreieinigkeit* (Urbild), sie ist der *Leib Christi,* auf dem der Geist ruht und in dem sich das weiter dauernde Pfingsten ereignet. Deshalb ist die Epiklese, die Anrufung des Heiligen Geistes, ein Wesenselement jeder sakramentalen oder liturgischen Handlung.

Schliesslich ist Folgendes zu unterstreichen: Während die Römisch-katholische Kirche vom abstrakten Begriff der «Universalkirche», von der die Ortskirchen nur Unterteilungen sind, ausgeht, glaubt die Orthodoxie, dass die *«Ortskirche»,* in der Eucharistie um ihren Bischof versammelt, die katholische Kirche in ihrer Fülle bildet. Unter der Bedingung natürlich, dass diese Ortskirche in Glaubens- und Sakramentsgemeinschaft mit den anderen Ortskirchen steht. Die Universalität der Kirche ergibt sich somit aus der *Communio,* der Einheit des Glaubens und der sakramentalen Praxis zwischen den Ortskirchen.

Lehre

Die Orthodoxe Kirche erhebt nicht den Anspruch, mit Hilfe von Dogmen (Glaubenssätzen) das Heilsmysterium rational oder sogar juridisch fassen zu können. Sie behauptet einzig und allein, dieses Mysterium vor Abweichungen und Irrtümern beschützen zu können. Übrigens erklärt sie dogmatische Definitionen nur ungern, und wenn sie angesichts bestimmter Irrtümer nicht anders handeln kann. Der Römische Katholizismus bemüht sich hingegen seit Thomas von Aquin, das Heilsmysterium in ein Begriffssystem zu fassen und es so der Vernunft unterzuordnen. Für die Orthodoxie ist das *Dogma* Doxologie (Lobpreisung) und Kontemplation (Beschauung) und bildet eine *unzertrennbare Einheit mit der Liturgie und dem geistigen Leben.* Theologie, Liturgie und geistiges Leben sind ergänzende Ausdrücke derselben religiösen Erfahrung: Theologie betreiben ist sowohl eine Form von Zeugnis als auch Anbetung, während die Liturgie ebenso Lobpreis wie Verkündigung ist.

Liturgie

Nach einem Wort von George Florovsky «ist das Christentum eine liturgische Religion. Die Kirche ist in erster Linie eine anbetende Gemeinschaft. Die Lehre und die Organisation kommen erst nachher». Um die Kenntnis der Orthodoxie zu erlangen, ist es nicht notwendig, in erster Linie Bücher zu lesen, sondern *ihre Liturgie zu feiern.* «Komm und sieh» para-

phrasiert Sergej Bulgakov das Johannesevangelium.
Der Mensch wird als Gemeinschafts- und somit als liturgisches Wesen betrachtet, der sich selbst nur durch die Verherrlichung Gottes verwirklicht, was in sich ein gemeinschaftliches Handeln ist. Die persönliche Lobpreisung hat nur einen Sinn, wenn sie in Beziehung steht mit dem gemeinschaftlichen und liturgischen Lobpreis, dessen Fortsetzung sie ist. Die Gesamtheit der religiösen Erfahrung und des Glaubens der Orthodoxie drückt sich somit in der Liturgie und durch die Liturgie aus. Die Liturgie hat die schönsten Dichtungen, die Kunst und die Musik inspiriert. Niemals wurde sie jedoch reserviertes Besitztum der Gelehrten und der Kleriker, denn sie gehört dem Volk als «gemeinsames Werk», als «leitourgia» des christlichen Volkes.

Ausblick

Anschliessend stellt sich die Frage der Bedeutung der Anwesenheit einer orthodoxen Minderheit im Abendland: Was kann die Orthodoxie dem Westen geben, was kann sie vom Westen erhalten? Trotz einer sehr bewegten Geschichte, Türkenherrschaft und kommunistischer Herrschaft, ist es der Orthodoxie gelungen, die ununterbrochene Kontinuität mit der Tradition der Apostel und der Kirchenväter zu bewahren. Deshalb trägt sie in sich die Fähigkeit und Möglichkeit, geistige Gegensätze zwischen Orient und Okzident zu überwinden: Zwischen dem Okzident der Rationalität, des kritischen Geistes, des fortdauernden Hinterfragens, der Historizität, – wo aber der Anthropozentrismus (Mensch als Mittelpunkt) oft das Göttliche ausräumt –, und dem Orient als Gegenpol, der fernöstlichen Geistigkeit der traditionellen Kulturen, die in dem magischen Bereich einer unpersönlichen Sakralität stagniert, welche Historizität verneint und das Menschliche im unbestimmten Göttlichen auflöst.
Die Orthodoxie kann durch ihre demütige und diskrete Präsenz dem abendländischen Christentum helfen, die Wurzeln der ungeteilten Kirche zu entdecken; zuerst alles, was die ungeteilte Kirche auf den 5. und 6. Ökumenischen Konzilien definiert hat und im Abendland nie richtig aufgenommen wurde, besonders die Bejahung, dass Gott im Fleische den Tod erlitten hat. Andererseits braucht die Orthodoxie die Charismen der Westkirche, z. B. den missionarischen Geist und das soziale Engagement. Dies ist der Sinn des von Papst Johannes Paul II. oft zitierten Satzes: «Die Kirche muss wieder lernen, mit beiden Lungenflügeln zu atmen.»

Griechisch-katholische Liturgie (Messe) in der Franziskanerkirche Luzern: Grossarchimandrit F. Dillier (Mitte) mit Archimandrit Th. Egloff (links) und Diakon J. P. Deschler (rechts).